

stark von frühjüdischen Vorstellungen geprägt wurde. S. Beyerles Aufsatz über „Das Kommen des Menschensohns (Dan 7)“ macht z. B. deutlich, wie unverzichtbar die Auseinandersetzung mit der Aufnahme dieser Tradition in Qumran und im Henochbuch für die korrekte Deutung des jesuanischen Gebrauchs ist.

Die zweite Bemerkung zur Methode fällt weniger positiv aus, denn so erfreulich die Aufmerksamkeit der Autoren im Hinblick auf das Frühjudentum ist, so überraschend ist ihr allgemeines Zögern, die neutestamentlichen Texte *neutestamentlich-theologisch* zu deuten. Sie fragen in der Regel weder nach dem Anliegen der neutestamentlichen Autoren selbst noch nach den Überzeugungen der frühesten Christen, die sie dazu geführt haben, bestimmte alttestamentliche Texte (wenigstens auf den ersten Blick) auf recht eigentümliche Art und Weise aufzufassen. Ich konnte mich bei der Lektüre dieses Bands oft des Eindrucks nicht erwehren, dass die Ausleger großes Interesse für die Tradierungsprozesse an sich aufbringen, aber weniger Interesse für die neutestamentlichen Autoren selbst und noch weniger für ihre Erstleser. Warum kommen Theologen, die die diachrone Analyse ihrer Texte (bzw. der vielfältigen Textschichten und Tradierungswege, die sie hinter diesen Texten vermuten) meisterhaft beherrschen, so schnell zum Schweigen, wenn sie vor die Frage gestellt werden, warum neutestamentliche Autoren ihre alttestamentlichen Bezugstexte so aufgefasst haben? Das wirklich Erstaunliche an der neutestamentlichen Deutung dieser Texte sind m. E. eben nicht die vielen Kontinuitätsstränge zum AT bzw. zum Frühjudentum, sondern die radikale, jeglichen Rahmen sprengende Diskontinuität, die dabei plötzlich aufkommt und nach Erklärung verlangt. Aber leider: In der Regel hören die Autoren dieses Sammelwerks mit ihrer Analyse gerade dort auf, wo es richtig spannend wird.

Joel White

2. Kommentare, exegetische Beiträge

Peter Kuhn (Hg.): *Gespräch über Jesus. Papst Benedikt XVI. im Dialog mit Martin Hengel, Peter Stuhlmacher und seinen Schülern in Castelgandolfo 2008*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2010, Br., 137 S., €19, –

Dieses kleine Büchlein ist in mehrfacher Weise inspirierend. Es weckt Wünsche und macht Hoffnung zugleich. Es ist ein wegweisendes Zeugnis wie Ökumene geschieht und wie sie in Zukunft geschehen kann. Der Anlass, aus dem dieses Bändchen hervorgegangen ist, war das jährliche Treffen des Schülerkreises von Joseph Ratzinger, eine Tradition, die er mit den von ihm Promovierten und Habilitierten als Professor begann und dann auch als Kardinal und Papst fortsetzte. Fester Bestandteil dieser Zusammenkünfte war und ist es bis heute, dass dazu

herausragende Gelehrte unterschiedlicher Herkunft für Vorträge und zum *Gespräch* eingeladen werden. Im Jahr 2008 fand dieses Treffen in Castelgandolfo, der päpstlichen Sommerresidenz in den Albaner Bergen, statt. Eingeladen waren die beiden Tübinger Neutestamentler Martin Hengel und Peter Stuhlmacher, die um eine Summe ihrer jahrzehntelangen exegetischen Praxis und Lehrerfahrung im Hinblick auf die Jesusforschung gebeten wurden. Es war dies die Zeit, in der Papst Benedikt am zweiten Band seines Jesusbuchs arbeitete, der im März 2011 erschienen ist. Für Martin Hengel, der weniger als ein Jahr danach verstarb, war dies die letzte große Reise gewesen, und die Begegnung zwischen ihm und Papst Benedikt war von großer Herzlichkeit, Offenheit und gegenseitiger Anteilnahme geprägt.

Der Band, herausgegeben von einem Schüler Papst Benedikts, der von Hengel unterstützt und gefördert wurde, enthält neben den beiden Vorträgen von Hengel und Stuhlmacher auch die Nachschrift der sich jeweils anschließenden Diskussion, sowie die Predigt des Wiener Kardinals Schönborn, die im Gottesdienst in dem kleinen Kreis der Schüler, Gäste und Angehörigen im Beisein von Papst Benedikt gehalten wurde. Was ein solches Buch nur sehr bedingt wiedergeben kann, ist die Atmosphäre einer Veranstaltung und der Gespräche. Diese war, und das wird in dem Buch insgesamt und insbesondere in der Dokumentation der Diskussion auch erkennbar, von großer Achtung voreinander, und darüber hinaus von einer beglückenden Ernsthaftigkeit im Umgang mit zentralen Aspekten der biblischen Botschaft geprägt. Der Saal, in dem die Vorträge stattfanden, war ohne jeden Schmuck und von Anfang an war eine Art Seminaratmosphäre da. Am Tischende saß Papst Benedikt, ausgerüstet mit Kugelschreiber und Notizblock, daneben der jeweilige Referent. Während der Vorträge machte er sich Notizen und im Anschluss daran leitete er die Diskussion – fast hätte ich geschrieben – wie ein Professor, aber das trifft es nicht. Er leitete sie wie ein väterlicher Hirte in einer beeindruckenden Zugewandtheit. Alle Teilnehmer kannte er mit Namen, und seine Zusammenfassungen der Vorträge, ebenso wie seine weiterführenden Gedanken waren in der Tat druckreif formuliert.

Martin Hengel hat in seinem Vortrag, die als „Überlegungen nach der Fertigstellung eines Jesusbuches“ formuliert wurden, seine Position zur Frage nach dem historischen Jesus noch einmal in einer gut zugänglichen Weise zusammengefasst. Dabei ist er nicht direkt auf das Jesusbuch des Papstes eingegangen, aber an einigen Punkten ist doch deutlich zu spüren, wie er indirekt dessen – für Hengel – allzu großes Vertrauen etwa in die johanneische Überlieferung zurechtzurücken versuchte (vgl. etwa 7,14–15). Darum betonte er auch eingangs das Bruchstückhafte der Überlieferung und die Grenzen dessen, was historisch erkannt werden kann. Auch die Hengelsche Vorzugsvokabel „Vermutungswissenschaft“ für das Geschäft der neutestamentlichen Exegese durfte in diesem Zusammenhang nicht fehlen. Das hinderte ihn dann aber nicht daran, in seinem Überblick über die Quellen und die Entstehungsverhältnisse der vier Evangelien sehr pointiert seine Position in einer Weise darzustellen, dass historische Plausibilitäten

dann doch wie unumstößliche Tatsachen präsentiert wurden (9–15). Den Schwerpunkt dieses Vortrages bildet erwartungsgemäß die Frage nach dem messianischen Anspruch Jesu, die für Hengel bekanntlich entscheidend ist und für deren positive Beantwortung er ein Leben lang gekämpft hat. Für den, der Hengels Werke kennt, bietet diese knappe Skizze wenig Überraschendes, aber eine hilfreiche Zusammenfassung, die durchaus als Vermächtnis gelesen werden kann. Fast noch spannender ist dagegen die Diskussion, in der in mehreren Voten das Verhältnis von Glaubensgewissheit und historischer Wahrheit thematisiert wurde. Ich wiederhole mich an diesem Punkt gerne und betone noch einmal, dass ich der Meinung bin, dass Papst Benedikt hier (wie schon in seinem Jesusbuch) einen ganz zentralen Punkt anspricht, wenn er betont, dass aufgrund des inkarnatorischen Gehalts der christlichen Botschaft die Glaubensgewissheit „ins Leere läuft“, wenn das historische Fundament dafür für nicht existent erklärt wird. Er stellt darum zu Recht die Frage, „wie viel Faktengewissheit“ nötig ist, damit der Glaube an die Inkarnation des Gottessohnes nicht zur bloßen Idee wird (32). Das daran anknüpfende Gespräch ist in seiner theologischen Ernsthaftigkeit und geistigen Weite ein Beispiel dafür was möglich ist, wenn Glaube und Vernunft sich beim Verstehen der Bibel gegenseitig unterstützen statt im Wege zu stehen. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Hinweis von Peter Kuhn, der ausgehend von der Versuchungsgeschichte die Frage stellt, was es für das historische Verständnis von Jesus bedeuten würde, wenn man dieses Erleben als tatsächlich geschehen gelten lassen würde. Denn wenn es diese „Begegnung mit einem personal Bösen, aber auch mit den Engeln“ wirklich gab, dann muss man davon ausgehen „dass sie sein Bewusstsein und Erleben durchgängig bestimmt haben“ (37). Die Antwort von Hengel, wonach das Entscheidende der Versuchungsgeschichte die Mose- und Eliatypologie sei, so dass die Frage der Historizität „im Grunde unangemessen“ sei, ist hier nicht wirklich befriedigend, weil sie auf der Textebene verharrt und die historische Frage an diesem Punkt für nicht zuständig erklärt. Papst Benedikt hat am Abschluss dieses Gesprächsganges (bezeichnenderweise unter Rückgriff auf Adolf Schlatter) noch einmal darauf insistiert, dass es letztlich doch um die Frage geht: „Kann Gott in dieser Welt wirken? Wird Gott in dieser Welt real gegenwärtig oder nicht?“ (61). Für das beständige Erinnern an diese Frage kann dem Papst von exegetischer Seite nicht genug Dank ausgesprochen werden.

Der zweite Vortrag von Peter Stuhlmacher über „Jesu Opfergang“ ist noch einmal eine klare, knappe und hilfreiche Darstellung dessen, was Stuhlmacher in Gemeinschaft mit seinen Tübinger Kollegen Gese, Hofius, Janowski und Hengel zur Heilsbedeutung und Notwendigkeit von Jesu Tod am Kreuz erarbeitet hat. Sühnetheologie wird hier in einem gesamtbiblischen Horizont verständlich gemacht, und zwar in einer Weise, dass darin Gottes Gnade und Liebe zu seinen Geschöpfen sichtbar wird. Auch diese Gedanken hat Papst Benedikt sehr positiv und dankbar aufgenommen und darauf hingewiesen, dass es bei dieser Frage um das zentrale Thema der kirchlichen Lehre gehe (89). Das anschließende Gespräch

kreiste um das angemessene Zueinander von Sühne und Satisfaktion, wobei die katholischen Gesprächspartner hier entschieden gegen ein Entweder-Oder argumentierten. Faszinierend ist aber auch hier die Bereitschaft, aufeinander zu hören und voneinander zu lernen. In seinen abschließenden Bemerkungen weist Papst Benedikt dann noch einmal darauf hin, dass man sich der Frage nach Sühne und Stellvertretung im Wollen und Wirken von Jesus nicht gleichsam naiv ‚rein objektiv‘ nähern kann, sondern dass vor den historischen Urteilen immer schon Grundentscheidungen stehen, die darüber entscheiden, „was der Verstehende und Erklärende denken und verstehen kann, oder auch nicht“ (110).

Ein besonderes Juwel ist zudem die den Band abschließende Predigt von Kardinal Schönborn über Mt 16,21–27. In diesem Text bezeichnet Jesus den Jünger, dem er gerade eben noch die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut hatte, als Satan und Anstoß, weil er Jesus von seinem Leidensweg abbringen wollte. Eine solche Predigt zu halten, wenn der gegenwärtige Inhaber des Petrusamtes hinter einem sitzt (in der Apsis der Kapelle), ist keine kleine Herausforderung, vor allem, wenn die Predigt nicht nur dem einen sondern allen Anwesenden gelten soll. Gelöst wurde diese Aufgabe in vorbildlicher Weise, weil die Predigt eine Mahnung an alle wurde, „in Gottes Weise ... und nicht ... in der Weise der Menschen“ zu denken (117), und zwar gerade angesichts des Ärgernisses des Kreuzestodes Jesu. Kardinal Schönborn gelang es den Text in einer Direktheit auszulegen, die jeden betraf, so dass ich mich fragte, warum solche ganz und gar unpräzisen Predigten, bei denen das Wort mehr als der Prediger leuchtet, in evangelischen Gottesdienst so selten geworden sind. Kardinal Schönborn scheute sich nicht das griechische NT zu zitieren, aber in einer Weise, dass auch Laien den Sinn verstehen konnten. Selbst Schlatter kam zitatweise zu Wort. Nach der Predigt nahm Kardinal Schönborn wieder neben dem Papst Platz, und dieser legte ihm in einer sehr berührenden Geste die Hand auf den Arm. Für die, die dabei waren, war dies ein Zeichen dafür, dass hier einer willig ist, auf die Stimme seines Bruders zu hören.

Darum noch einmal am Ende: Das Büchlein ist ein Geschenk. Wenn so ernsthaft im Schülerkreis des Papstes um die biblische Botschaft gerungen wird, und wenn dort Schlatter mehr gelesen und gehört wird, als in evangelischen Kreisen, dann braucht einem um die Zukunft der einen, wahren Kirche hinter allen institutionellen Vorläufigkeiten nicht bange sein. Wie sagte Papst Benedikt in seinem (leider nicht dokumentierten) Eingangsbeitrag zu dem Treffen: „Jesusleute kennen einander.“ Und, so kann hinzugefügt werden: Sie erkennen einander im Umgang mit der Heiligen Schrift als Zeugnis von Gottes Handeln. Es bleibt zu hoffen, dass die protestantische Bibelwissenschaft auch in Zukunft Lehrer wie Martin Hengel und Peter Stuhlmacher hervorbringt, die im besten Sinne zu Lehrern der ganzen Kirche wurden.

Noch eine kleine methodische Nachbemerkung für die Verwendung im neutestamentlichen Proseminar. Müsste man dieses Treffen in Castelgandolfo historisch allein aufgrund dieses Textes rekonstruieren, dann wäre ein sicheres histori-

sches Ergebnis, dass dabei 17 überwiegend ältere Männer teilnahmen, weil diese 17 im Anhang als „Gesprächsteilnehmer“ aufgeführt sind. Insgesamt beteiligten sich an diesem Wochenende und den Gesprächen jedoch weit mehr, darunter auch eine ganze Anzahl von Frauen und jüngeren Theologinnen und Theologen. Die intensiven Gespräche, die bei Tisch und an langen Abenden bei gutem Rotwein geführt wurden, sind nicht dokumentiert, sondern lediglich die gleichsam offiziellen im Nachgang der Vorträge. Die Zahl der Augen- und Ohrenzeugen ist also beträchtlich größer als das Buch widerspiegelt, und der Reichtum dieser Tage ist mit einem Bericht noch nicht abgegolten. Der von Hengel wiederholt geißelte Mißbrauch des *argumentum e silentio* (6) lässt sich daran sehr gut illustrieren. Zudem müsste die Veranstaltung auf ‚post 2009‘ datiert werden, da Papst Benedikt Prof. Hengel zu einer „letzten Begegnung“ eingeladen hatte (vgl. Vorwort, VI). Diese Voraussage setzt aber nach traditioneller Proseminar-Logik den Tod von Hengel voraus, der am 2. Juli 2009 verstarb.

Roland Deines

Klaus Berger: *Der Wundertäter – Die Wahrheit über Jesus*, Herder: Freiburg/Br. 2010, geb., 276 S., €19,95

Ein meditatives Buch: Eindringlich, mit eher kurzen Sätzen, die zum Nachdenken veranlassen. Beim Lesen stieß ich immer wieder auf neue Einsichten, oder zumindest auf neue Zugänge.

Klaus Berger ist emeritierter Prof. für NT (ev.-theol.Fakultät, Univ. Heidelberg). Es ist erfrischend, so jemanden über Jesu Wunder „reden zu hören“ wie über tatsächlich geschehene Ereignisse (Berger denkt an seine Zeit als Prof. zurück, damals „hing in jedem der Dienstzimmer meiner Kollegen rechts vom Schreibtisch ein Bild von Rudolf Bultmann“, 9). Dem Thema *Glaube versus Geschichte* wendet sich Berger in seinem letzten Kapitel zu (235–268), mit manchmal überraschenden Querverbindungen: „Wie wäre es, wenn weder Seele (neuplatonisierende Theologie) noch Bewusstsein (Theologie des 20. Jahrhunderts), sondern die Einheit von Leib und Seele mit einer Priorität von Sinnlichkeit die erste Anlaufstelle für Gottes Handeln wäre?“ (259)

Berger deutet an, dass seine Beschäftigung mit diesem Thema von einer eigenen gesundheitlichen Gefährdung begleitet war; daher kann er die Lage hilfsbedürftiger, auf ein Eingreifen Jesu hoffender Menschen gut nachempfinden. Wenn das Leben durch ein Wunder verlängert wird – worin besteht der Wert dieser Verlängerung? „Er kann nur in der Freude liegen, in der Intensität dankbaren Lebens, die der Geheilte bei sich und seinen Freunden erfährt.“ (9) Daran hatte ich bisher nicht so sehr gedacht – zu sehr steht bei mir der Gedanke daran, Gott zu erleben und Ihm durch Gotteserfahrungen näher zu kommen (*Wunder als Zei-*